

Fit fürs Leben

Vortrag vor der 10. Klasse der Diesterweg-Schule in Koblenz
von Joachim Hennig

I. Einführung

So, liebe Schülerinnen und Schüler. Nachdem wir uns jetzt so mit dem Frühstück gestärkt haben, wollen wir mit dem heutigen Projekttag fortfahren. Er steht ja wie die beiden anderen Tage zuvor unter dem Generalthema "Fit fürs Leben".

Als Herr Grundmann mich vor zwei Wochen fragte, ob ich bei diesen Projekttagen mitmachen wolle, habe ich spontan zugesagt. Ich bin gern zu Euch gekommen, weil ich es für wichtig halte, mit jungen Menschen wie Euch, die ihren Weg im Leben erst noch suchen, zu arbeiten und weil ich das Thema, das ich hier behandeln möchte, ebenfalls für wichtig halte.

Vor zwei Jahren war ich schon einmal hier bei Euch in der Schule. Ebenfalls in einer 10. Klasse und ebenfalls im Rahmen von Projekttagen. Damals haben wir der Geschichte während der Nazi-Diktatur hier in Koblenz nachgespürt. Heute haben wir uns ein anderes Thema vorgenommen, aber trotzdem werden wir auf manches davon nachher noch zu sprechen kommen.

Was wir im einzelnen machen werden, möchte ich jetzt noch nicht verraten. Ich werde Euch jedenfalls einiges erzählen, zwischendrin werden wir einen kleinen Rundgang um die Schule machen, dann geht es hier weiter, dann machen wir noch einmal eine kleine Pause und schließlich erzähle ich Euch den Rest. Während ich Euch hier einiges erzähle, könnt Ihr mich gern unterbrechen. Ich komme schon nicht aus dem Konzept, weil ich es mir hier aufgeschrieben habe. Aber seht bitte zu, dass das, was Ihr sagt, zum Thema gehört. Wir wollen hier nichts zerreden.

II. Einleitung

"Fit fürs Leben" - was gehört dazu und wie wird man das? Gibt es da Rezepte - nach dem Motto "Man nehme..."? - Sicherlich nicht. Jeder von uns hat so seine eigenen Vorstellungen, Ziele, Wünsche und Träume. Aber immerhin - denke ich mal - gibt es gewisse Dinge, die zum Fitsein fürs Leben und dann auch zum Glückhsein gehören. Ich habe sie Euch hier einmal in Form eines vierblättrigen Kleeblattes aufgeschrieben. Iht wisst ja, ein vierblättriges Kleeblatt ist sehr selten und deswegen glaubt man, dass es Glück bringt.

Also:

Schauen wir uns das mal ein wenig an. Das sind viele Dinge, die man so braucht oder brauchen kann im Leben. Aber nicht alle müssen überhaupt vorhanden sein und schon gar nicht gleich stark ausgeprägt sein. Nehmen wir hier beispielsweise das technische Geschick. Wenn das bei einem fehlt, dann ist das auch nicht so schlimm. Dann kann der Betroffene halt keinen technischen Beruf ergreifen. Und wenn zu Hause der Wasserhahn tropft, dann kriegt er ihn auch nicht repariert. Er muss dann halt seinen Vater, seine Frau,

Freunde oder Nachbarn oder den Installateur bitten, dass das in Ordnung gebracht wird. Andere haben andere Probleme, sie sind nicht gesund, müssen vielleicht sogar im Rollstuhl leben. Andere sehen vielleicht nicht so gut aus, wer sieht schon aus wie Arnold Schwarzenegger oder Pamela Anderson? Ich denke, trotzdem kann man glücklich werden oder jedenfalls zufrieden sein und damit "Fit fürs Leben".

Diese Fähigkeiten und Eigenschaften sind nun vielfach nicht einfach da, man kann sie auch nicht im Geschäft oder sonstwo kaufen. Man muss sie sich oft mühsam erarbeiten. Wer sportliche Qualitäten haben will, der muss viel und hart trainieren. Tut er das nicht, dann bilden sich schnell seine Muskeln zurück. Wer besonders gut aussehen will, der muss oft lang und hart vor dem Spiegel arbeiten, um Pickel und sonstige Unebenheiten wegzubekommen und um interessant zu wirken.

Nicht anders ist es auch mit anderen Fähigkeiten und Eigenschaften, etwa mit der Charakterbildung oder auch mit der Herzensbildung. Hier ist vieles durch die Eltern und die frühkindliche Entwicklung angelegt und bestimmt. Manches kann man aber noch - um im Bild des Sportlers zu bleiben - im Laufe der Jahre antrainieren bzw. - im Bild der Kosmetik - beiputzen.

Chancen dazu gibt es immer wieder, gerade auch in der Schule und erst recht an Projekttagen wie diesem hier "Fit fürs Leben". Wir wollen uns heute mal die Eigenschaften und Fähigkeiten "Charakter, Herz, Nächstenliebe und Kraft" vornehmen. Kraft meine ich dabei im Sinne von Energie, Willensstärke. So einfach vornehmen kann man sich das natürlich nicht. Ich kann Euch hier jetzt nicht einen Charakter auf den Tisch legen oder auch ein Herz und sagen, seht mal, so sieht ein Charakter oder ein Herz aus, die fit fürs Leben sind. Im Übrigen geht es ja gar nicht um solche Eigenschaften an und für sich, sondern darum, dass wir sie haben oder ausbilden, es geht um uns und unseren Charakter und unser Herz. Wir müssen also von dem Charakter und dem Herzen, die ich hier noch nicht einmal auf den Tisch legen kann, den Bogen spannen zu uns, zu unserem Charakter, zu unserem Herzen, zu unserer Nächstenliebe und zu unserer Kraft, und diese fit machen bzw. fit halten fürs Leben.

Wie soll das gelingen? Ich weiss es nicht, aber wir wollen es einmal zusammen versuchen. Als Kinder haben wir viel von unseren Eltern gelernt. Wir haben Verhaltensweisen und Meinungen übernommen. Sie waren uns in vielem ein Vorbild. Später kamen die Lehrerinnen und Lehrer und auch andere Erwachsene hinzu. Von ihnen haben wir auch gelernt. Manche von ihnen waren und sind uns ein Vorbild. Heutzutage sind Euch auch manche Eurer Klassenkameraden ein Vorbild oder andere Jugendliche, etwa die Personen von GZSZ, die "Sternchen" aus der BRAVO oder aus der Sportwelt wie die Spieler von Bayern München oder Michael Schumacher. Am liebsten haben wir Sieger zum Vorbild: Bayern München - und nicht Borussia Dortmund und schon gar nicht den Absteiger Borussia Mönchengladbach.

Aber das kann doch nicht alles sein. Keiner von uns hier ist Lothar Matthäus, Arnold Schwarzenegger oder Pamela Anderson und wird es auch nie werden. Wir sind wir, mit all unseren guten und auch schlechten Seiten. Wir müssen für unser Leben eine "Linie" finden. Dabei können uns Vorbilder, Idole helfen. Sie können uns eine gewisse Orientierung und Richtung geben, etwa auch in Richtung auf eine Charakter- und Herzensbildung, in Richtung auf Nächstenliebe und innere Kraft. Und wenn wir dies haben, dann können sie

uns bestärken und ermutigen, diese Eigenschaften und Fähigkeiten als wichtig anzusehen und in diesem Sinne an uns zu arbeiten, zu trainieren.

Weil das so ist, möchte ich Euch in Eurem Fitnessprogramm einige Vorbilder, Leitbilder näherbringen. Das sind Menschen, die - manchmal auch erst nach einigem Hin und Her - eine klare Linie in ihrem Leben gefunden haben. Sie haben in sehr schwerer Zeit sehr wichtige Ziele und menschliche Werte hochgehalten. Dabei sind sie mit sehr großem Mut und großer Kraft für diese Ziele und Werte eingetreten - und haben fast alle ihr Leben gelassen. Zivilcourage nennt man das. All dies war ihnen aus einer inneren Kraft heraus - bei vielen war es aus dem Glauben heraus - möglich.

III. 1. Lebensbild - Pfarrer Paul Schneider

Einer von diesen couragierten Männern und Frauen war der evangelische Pfarrer Paul Schneider. Paul Schneider war ein Mann des Hunsrücks. Er ist vor etwas mehr als 100 Jahren als Sohn eines Pfarrers in Pferdsfeld im Soonwald geboren. Sein Vater wurde bald Pfarrer in der Nähe von Wetzlar. Dort ging Paul Schneider zur Schule und machte sein Abitur. Im Ersten Weltkrieg war er Soldat und wurde verwundet. Dann studierte er Theologie und wurde nach dem Tod seines Vaters dessen Nachfolger als Pfarrer. Im gleichen Jahr heiratete er, aus der Ehe stammen sechs Kinder. Schon bald setzte er sich in Widerspruch zu den Nazis. Deshalb wurde er bereits 1934 vom Dienst beurlaubt und später als Pfarrer an die kleinen Gemeinden Dickenschied und Womrath auf den Hunsrück versetzt. Wiederholt war er für kurze Zeit in sog. Schutzhaft bei der Gestapo, der Geheimen Staatspolizei der Nazis. Von Mai bis Ende Juli 1937 war er dann in Koblenz inhaftiert, und zwar sowohl im Karmelitergefängnis als auch im Gestapo-Gebäude. Dann wurde er aus dem Gebiet hier um Koblenz, aus dem Rheinland, ausgewiesen. Zunächst kam er der Ausweisung nach, kehrte dann aber Anfang Oktober in seine Gemeinden zurück. Auf dem Weg zum Gottesdienst wurde er verhaftet und wieder ins Gefängnis nach Koblenz gebracht. Da er sich keiner Schuld bewußt war, verlangte er immer wieder seine Freilassung, zumindest aber ein ordentliches Strafverfahren.

Beides wurde ihm nicht gewährt. Statt dessen wurde er Ende November 1937 von Koblenz aus in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar überführt. Paul Schneider war dort fast zwei Jahre. Auch dort lehnte er sich - so gut es in einem Konzentrationslager möglich war - gegen die Nationalsozialisten auf. Er war der "Prediger von Buchenwald".

Ein ehemaliger Mithäftling im Konzentrationslager Buchenwald erinnert sich an Paul Schneider:

Wochenlang zog ich mit Paul Schneider am gleichen Knüppel einer Lore... Ich war noch nicht lange bei diesem Kommando, als mir ein (SS-)Posten die Mütze vom Kopf riß und sie weit wegwarf. Unwillkürlich wollte ich den Knüppel loslassen und meiner Mütze nacheilen. Da rief mir Paul Schneider zwischen den Zähnen zu: "Nicht loslassen! Hierbleiben!" Ich verstand. Am Ausladeplatz angekommen, forderte mich der Posten auf, ich sollte meine Mütze holen. Anstatt dieser Aufforderung zu folgen, riß ich mir das Hemd auf der Brust auseinander und sagte, wenn man mich fertigmachen wolle, dann solle man doch schießen, aber gleich und nicht von hinten. Der Posten fuhr mit seinem Gewehr hoch, aber ein anderer Posten bemerkte gleichgültig: "Laß den, der weiß Bescheid."

Die Posten erhielten für jeden Fluchtversuch", der durch ihre Tatkraft gescheitert war, drei Tage Urlaub und eine Sondervergütung an Geld, außerdem wurden sie bevorzugt befördert. Der Beweis für einen Fluchtversuch lag immer dann vor, wenn der Häftling im Rücken getroffen war. Paul Schneider hat mir durch seine Warnung also buchstäblich das Leben gerettet.

Nicht allein bei der Arbeit, sondern auch beim Appell stand ich häufig in der Nähe von Paul Schneider. So auch am 1. Mai 1938, wo zum ersten und zum letzten Mal eine Flaggenhisung stattfand, an der wir Häftlinge teilnehmen mußten. Nach dem Kommando: "Mützen ab!" behielt Paul Schneider zum Entsetzen aller um ihn Stehenden seine Mütze auf dem Kopf. Auf meinen leisen Zuruf: "Paul, mach' keine Dummheiten!" reagierte er nicht. Nach dem Wegtreten eilte ich sofort auf Paul Schneider zu und fragte ihn, weshalb er die Mütze nicht abgenommen habe. "Dieses Verbrechersymbol grüße ich nicht" antwortete er mit ungewöhnlicher Heftigkeit..."

Ein anderer Mithäftling berichtet, wie es dann weiterging:

Als er sich weigerte, die ihm verhaßte Mörderfahne ... zu grüßen, wurde er auf den Bock gelegt, mit 25 Stockhieben bestraft und dann, weil er sich standhaft weiter weigerte, den geforderten Gruß zu erweisen, in das Arrestgebäude gesperrt. Das war der Anfang seines Endes...

Mehrfach wurde Schneiders Stimme, wenn die Zehntausende zum Appell angetreten waren, laut und deutlich aus dem Arrestgebäude fast über den ganzen Platz schallend, gehört: "Kameraden, hört mich. Hier spricht Pfarrer Paul Schneider. Hier wird gefoltert und gemordet. Um Christi willen erbarmt euch. Betet zu Gott. Bleibt standhaft und treu, der allmächtige Vater wird das Übel von uns nehmen.

Für uns war klar: Paul Schneider war ein Fanatiker des Glaubens, ein tiefreligiöser Mensch... Paul Schneider glaubte an die Erlösung durch Jesus Christus, seinen Herrn. Er wußte, was nach solcher Predigt mit der Unvermeidlichkeit eines Naturgesetzes kommen mußte, aber das sittliche Gesetz in ihm zwang ihn, vorbildlich mutig zu handeln.

Nach solchen Predigten wurde Schneider stets aus dem Arrest auf den Appellplatz gebracht und durchgepeitscht, bis das Blut durch die Kleider drang. Und dann wurde er halb ohnmächtig wieder in das Arrestgebäude zurückgeschleift...

Paul Schneider war unser Kamerad, dessen Gesinnung vielleicht nicht die unsere, aber dessen Lauterkeit und Tatchristentum über allen Zweifel erhaben war.

Am 18. Juli 1939 erfuhr Frau Schneider vom Tod ihres Mannes im Konzentrationslager Buchenwald. Drei Tage später fanden der Trauergottesdienst und die Beerdigung von Paul Schneider in Dickenschied hier im Hunsrück statt. Die gesamte evangelische und katholische Bevölkerung von Dickenschied und von Womrath und Umgebung nahm daran ebenso teil wie 150 Pfarrer im Ornat und 50 Pfarrer in Zivil aus allen deutschen Landeskirchen.

Paul Schneider ist auch heute unvergessen. In Koblenz trägt eine Straße seinen Namen. Auch in Trier ist eine Straße nach ihm benannt. In Neuwied gibt es eine Paul-Schneider-Schule. In Weimar gibt es eine Paul-Schneider-Kirchengemeinde und eine Paul-Schneider-Gesellschaft. Die Erinnerung an diesen tapferen Pfarrer und "Prediger von Buchenwald" wird auf diese Weise - und auch durch diesen Vortrag hier - wachgehalten. Der große deutsche Dichter Bertold Brecht hat einmal gesagt: "Ein Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt." So gesehen ist Paul Schneider nicht tot, er ist uns heute noch ein lebendes Beispiel für einen aufrechten Christenmenschen, der an seinem Glauben und seinen christlichen Werten auch in sehr schweren Zeiten festgehalten hat.

IV. 2. Lebensbild - Pater Albert Eise SAC

Die katholischen Priester wurden von den Nationalsozialisten in einem zahlenmäßig größeren Umfang verfolgt als die evangelischen Pfarrer. Ihre Verfolgung setzte dafür aber im allgemeinen zu einem späteren Zeitpunkt ein. Verfolgt wurden die katholischen Priester praktisch allein deshalb, weil sie ihrem kirchlichen Auftrag folgten, das Evangelium predigten und die Gemeinden mit ihrer Gemeindegemeinschaft zusammen hielten. Die Nazis duldeten keine Religion oder Weltanschauung, die sie nicht beherrschen oder für ihre Zwecke benutzen konnten. Sie bekämpften die katholische Kirche und ihre Priester, weil diese eine eigene, vom Nationalsozialismus unabhängige Weltanschauung verbreiteten.

Hier in unserer Gegend sind ziemlich viele Priester kürzere Zeit oder auch länger in sog. Schutzhaft genommen worden und zum Teil auch später im Konzentrationslager umgekommen. Es waren aber keine Priester aus Koblenz selbst, wohl aber aus der näheren Umgebung. Vor allem wurden Patres, also Ordensleute, der Schönstatt-Bewegung verfolgt. Die Schönstatt-Bewegung hatte früher und hat auch heute noch ihre Zentrale in Vallendar-Schönstatt. Das wohl bekannteste Opfer dieser Ordensleute ist der Pater Josef Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung. Ihm zu Ehren ist ein Relief am heutigen Gebäude des Bundesamtes für Wehrtechnik und Beschaffung in der Karmeliterstraße angebracht. Dort stand vor dem Zweiten Weltkrieg das Karmeliterkloster und im Anschluss daran das Koblenzer Gefängnis, das Karmelitergefängnis. Pater Kentenich überlebte das Konzentrationslager, andere Patres kamen darin um. Einer von ihnen ist Pater Albert Eise.

Albert Eise wurde vor etwas mehr als 100 Jahren im Schwäbischen geboren. Schon früh hatte er den Wunsch, Priester zu werden. Deshalb kam er bereits mit 14 Jahren nach Ehrenbreitstein und ging dort zur Schule. Bald wechselte er in das neue Studienheim nach Vallendar-Schönstatt. Dort lernte er Pater Kentenich kennen. Dieser hatte großen Einfluß auf seinen weiteren Werdegang. Zunächst wurde Pater Eise aber Soldat im Ersten Weltkrieg. Danach trat er in den Orden der Pallotiner ein, studierte Theologie und wurde zum Priester geweiht. Danach kehrte er nach Schönstatt, in die Zentrale der Schönstatt-Bewegung, zurück.

Seit 1936 beobachtete die Gestapo die leitenden Männer der Schönstatt-Bewegung, darunter auch Pater Eise, genau. Im April 1941 wurde der erste Pater aus dem Kreis um Pater Kentenich verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Es wurde immer gefährlicher, Tagungen oder religiöse Einkehrtage in Schönstatt abzuhalten. Deshalb entschied man sich, diese Veranstaltungen in Koblenz abzuhalten. Als Pater Eise im August 1941 in Koblenz wieder einmal eine Tagung für Studentinnen abhielt, wurde er von einer Spitzel der Gestapo, die sich in die Gruppe der Studentinnen eingeschlichen hatte, verraten. Pater Eise wurde daraufhin festgenommen, die Studentinnen auch. Während die Gestapo die Studentinnen am Morgen des folgenden Tages wieder freiließ, blieb Pater Eise in Haft.

Um Euch einen kleinen Eindruck von seiner Lage im Koblenzer Gefängnis zu geben, möchte ich in Auszügen einen Brief von Pater Eise vorlesen, den er am 5. November 1941 aus dem Koblenzer Gefängnis an seinen Bruder geschrieben hat. Kurz zuvor hatte dieser Bruder Pater Eise im Gefängnis besuchen können. Bitte denkt dabei daran, daß diese Briefe von der Gestapo kontrolliert wurden, und deshalb die Wahrheit nur so umschrieben werden konnte. Außerdem wollten die Gefangenen die Angehörigen nicht unnötig wegen ihrer

schlimmen Lage in Sorge bringen. Denn ändern konnten die Familienangehörigen draußen ja auch nichts. Der Brief lautet wie folgt:

Koblenz, den 5. November 1941

Lieber Bruder Paul!

... Dein Besuch hat mich gerührt, nur die ganz unerwartete Freude und die geschwisterliche Treue haben mich im Augenblick etwas weich gemacht. Es war mehr Freude über die Treue als alles andere. Ich werde noch lange daran zehren. Im übrigen wollen wir treu verbunden bleiben; denn wir brauchen Kraft für ein langes Leiden...

Mir geht es nach wie vor ordentlich. Ich bin immer allein, aber doch mit Gott und allen meinen lieben Menschen Tag und Nacht innig verbunden und bete viel. Darin bin ich viel getröstet. Macht Euch also keine unnötigen Sorgen und vertrauet auf Gott. Nun grüßt mir wieder alle Lieben, Verwandten und Bekannten. Ich vergesse keinen Namenstag und übersehe niemanden, und an alle Anliegen denke ich, und alle geklagte Not fällt mir ein. Im Innersten bin ich dabei glücklich... Für alle bete ich viel, viel. Nur die hl. Messe vermisste ich sehr. Am 7., meinem Geburtstag, haben wir den Sterbetag unserer Mutter. Wir können nun froh sein, daß sie im Jenseits ist. Gottes Wege sind immer die besten. Laßt uns also vertrauen auf Gott unseren Vater und Maria unsere Mutter.

Mehr als 3 1/2 Monate blieb Pater Eise in Haft in Koblenz. Dann wurde er aus dem Koblenzer Gefängnis abgeholt und "auf Transport gebracht". Im engen Eisenbahnabteil mit vergitterten Fenstern brachte man ihn ins Konzentrationslager Dachau bei München. Dort wurden in eigenen Blocks im Laufe der Jahre etwa 2.800 Geistliche und Ordensleute aus Deutschland und den von Deutschland besetzten europäischen Ländern auf engstem Raum gefangengehalten.

Im Sommer 1942 wurde die Lage immer schwieriger. Der Hunger wurde immer größer und außerdem brachen verschiedene Krankheiten seuchenartig aus. Am 26. Juli 1942 schrieb Pater Albert Eise seinen letzten Brief. Es ist wenige Tage, bevor sich am 4. August seine Verhaftung in Koblenz jährte. In diesem letzten Brief heißt es u.a. - denkt bitte dabei wieder an die Briefkontrolle im KZ und an die Verschlüsselungen:

Dachau, den 26. Juli 1942

Meine Lieben!

Euren Brief habe ich noch nicht erhalten. Bruder Alfred wird wieder abgereist sein. Ihr wartet mit Geduld auf gutes Erntewetter. Stehen die Felder schön? Ich denke manchmal mit Wehmut an meine unvergleichlich schönen Spaziergänge mit Vater selig durch die wogenden Fluren, Gott wegen seines Segens preisend. Am 4. August ist es ein Jahr, daß ich alles entbehre... Mir geht es nach Gottes Ratschlüssen, ich lebe in völliger Einfachheit, wie nie für möglich gehalten, und ich bin immer guter Dinge, da ich mich innerlich von allem Äußeren, auch letzten Ereignissen unabhängig mache, indem ich ... (bete): "Wenn es mit Deinen Plänen vereinbar ist, dann lass mich ein Opfer werden für deine und der Gottesmutter Zwecke." "Herr, was verfügst Du zu tun mit mir?" ... Ich bin auch mit lieben Menschen zusammen und eng verbunden. Gottes Vorsehung und Marias Schutz (sind) wunderbar mit mir. Ich hoffe, daß sie mir auch genügend Körperkräfte erhält und die Seele ganz frei

macht, in ganzer Sammlung erhält und annimmt für Gottes bräutliche Liebe. Helft mir danken und bitten, dass die Gottesmutter alle Zwecke mit mir erreicht...

In diesen Tagen waren Pater Eises Kräfte völlig aufgebraucht. Die Hungerruhr hatte ihn gepackt und er brach auf dem Appellplatz zusammen. Man brachte ihn ins Krankenrevier. Dort erhielt er von einem anderen Schönstatt-Pater - obwohl es streng verboten war - die letzte Ölung. In der Nacht zum 3. September 1942 kam das Ende.

Die Urne Pater Eises wurde dann den Hinterbliebenen nach Oeffingen übersandt. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wurde sie nach Schönstatt überführt. Dort setzte man sie in einer Feier neben der Gnadenkapelle bei.

V. Spaziergang in der Umgebung der Schule

Besucht werden sollen:

- der Gedenkstein für die Sinti und Roma in den Anlagen am Deutschen Eck
- der Standort des Koblenzer Gerichtsgefängnisses am ehemaligen Karmeliterkloster mit dem Relief von Pater Josef Kentenich
- der Standort des Gestapo-Gebäudes (früher Reichsbankgebäude) Im Vogelsang 1
- der Standort der SS-Kaserne am Clemensplatz und
- der Standort des Gerichtsgebäudes (mit dem Sondergericht, dem Erbgesundheitsgericht u.a.).

VI. 3. Lebensbild - Michael Böhmer

Nun will ich Euch von einem kleinen Jungen erzählen. Als er so alt war wie Ihr heute, hat er schon unsäglich viel erlebt und aushalten müssen. Er hat nicht so Widerstand geleistet wie die anderen, die ich Euch schon vorgestellt habe und noch vorstellen möchte. Gleichwohl ist er für unser Thema "Fit fürs Leben" wichtig. Denn bei allem, was er erlebt hat, kann er uns ein Vorbild sein, damit wir auch in schweren Zeiten nicht so schnell aufgeben, sondern durchhalten und uns im Leben "durchbeißen". Wichtig ist dieser Junge für unser Thema auch, weil wir immer wieder lernen müssen, mit Menschen, die anders sind als wir, menschlich umzugehen.

Erzählen möchte ich Euch von einem kleinen Jungen namens Michael Böhmer, es war wie man so sagt ein "Zigeunerjunge", ein Sinto. Um seine Geschichte besser verstehen zu können, müsst Ihr daran denken, dass die Nazis nicht nur die Juden, sondern auch andere Menschen, wie etwa die "Zigeuner", die Sinti, verfolgten, weil sie sie nicht achteten, sondern sie sogar als "rassisch minderwertig" ansahen und ausrotteten.

In Koblenz gab es in jenen Jahren eine größere Zahl von Sinti. Die meisten von ihnen lebten in der Wöllersgasse - das ist da, wo jetzt die Post und "Fahrrad Franz" am Wöllershof

sind - und in der Feste Franz in Koblenz-Lützel. Im Laufe der Zeit wurde es immer lebensbedrohlicher für sie. Ende April 1940 ordnete der sog. Reichsführer SS Himmler dann die Verschleppung von insgesamt 2.500 Sinti und Roma aus den westlichen und nordwestlichen Teilen des Deutschen Reiches in den Osten an, und zwar in den von Hitler inzwischen besetzten Teil Polens, in das sog. Generalgouvernement.

Zu diesen Verschleppten gehörten neben anderen Sinti auch der 10jährige Michael Böhmer aus der Wöllersgasse. Die Staatliche Kriminalpolizei holte sie am 17. Mai 1940 frühmorgens aus ihren Wohnungen heraus, sammelte sie in der Thielenschule in der Goldgrube, brachte sie von dort aus nach Köln und verschleppte sie dann in den Osten. Michael Böhmer hat darüber einen Bericht abgegeben. Daraus möchte ich Euch jetzt einiges vorlesen:

"Ich bin 1940, am 17. Mai, von Koblenz weggekommen, als zehnjähriger Junge, zusammen mit meiner Familie. Wir hatten in der Wöllersgasse gewohnt, in der Altstadt, also mitten drin in der Stadt, an der alten Moselbrücke. Aber da ist nichts mehr übrig geblieben... 1937 auf 1938 sind wir nach Koblenz gezogen, zuvor hatten wir im Hunsrück gewohnt, dort, wo ich geboren bin, in Morscheid-Riedenburg bei Morbach; da waren wir noch frei.

In Koblenz hat mein Vater gearbeitet, genauso wie mein ältester Bruder. Sie haben im Hoch- und Tiefbau gearbeitet, meine Mutter hatte noch ihr Gewerbe. Wir waren zusammen sechs Geschwister, und in Koblenz lebten viele von unseren Verwandten.

Ich bin in Koblenz in die Schule gegangen. Mit sieben Jahren bin ich in die Schule gekommen, und zwar in die Volksschule Bassenheimer Hof (an der Mosel, ungefähr dort, wo heute das Hallenschwimmbad steht). Drei Jahre war ich dort in der Schule. Das ist etwas, an das ich mich ganz genau erinnere, mein erster Tag, als ich zur Schule gehen konnte. Das könnte ich aufzählen, als wenn es heute gewesen wäre. Das waren Sachen, für die ich mich als Kind so sehr interessiert habe, etwas zu lernen. Ich kann lesen und schreiben, obwohl ich nur drei Jahre zur Schule gehen konnte.

In der Schule bin ich nicht verstoßen worden von den anderen Kindern. Ich bin genauso anerkannt worden wie die anderen. Wir hatten einen guten Lehrer, den Lehrer Gabel. Ich weiß noch, vormittags, wenn Pause war, da hat mich der Lehrer oft zwischen den anderen zu sich gewunken. Ich bin dann zu ihm gegangen, und er hat mir ein belegtes Brot gegeben. Wir waren ja arm. Ich hatte auch gute Zeugnisse gehabt. Zur Schule gehen zu können, darauf war ich stolz.

Das war für mich schlimm, sehr sehr schlimm, nicht mehr zur Schule gehen zu dürfen. Ich habe so viele Sachen im Kopf gehabt, damals in der Schule. Ich habe mich immer sehr für Autos interessiert, und so was Mechanisches hätte ich gerne gemacht. Automechaniker, das wäre schön gewesen, ja. Aber die Jahre, in denen ich etwas hätte lernen können, die sind so verstrichen, ohne daß ich eine Möglichkeit gehabt hätte.

Wir haben vom Nationalsozialismus als Kinder nichts mitbekommen. Unsere Eltern haben das alles von uns fern gehalten. Wir waren dann festgeschrieben worden, wir durften die Stadt Koblenz nicht verlassen. Jede erwachsene Person mußte feste Arbeit haben, wer keine Arbeit bekam, der wurde schon 1937 in Lager gebracht. Bis 1940 haben sie uns noch geschont, weil wir arbeiten konnten. Wenn wir nicht in Arbeit gewesen wären, dann hätten sie uns sicher schon früher geholt.

Es war damals im Mai 1940. Wir sind morgens früh, um sechs, sieben Uhr, von der Gestapo oder Kriminalpolizei, die Männer waren in Zivil, aus der Wohnung herausgeholt worden. Wir sind in eine Schule gekommen, wo die ganzen Sinti von Koblenz gesammelt wurden, mindestens 25 Familien. In Koblenz haben von je her viele Familien gewohnt.

Wir sind in solchen Viehwaggons nach Polen gekommen, das heißt in das besetzte Polen, in das Generalgouvernement, wie es die Nazis nannten. Der Transport ging über Köln, dort

war eine der zentralen Sammelstellen für Westdeutschland. In den Kölner Messehallen waren hunderte von Sinti zusammengebracht worden, und von dort aus ging der Zug nach Polen. Ich war zehn Jahre alt, an viele Einzelheiten kann und will ich mich nicht mehr erinnern.

Ein paar Tage später sind wir in ein Judenghetto gekommen, nach Chelze. Die halbe Stadt war eingezäunt, und da waren nur Juden und Sinti drin.. Von dort aus mußten dann mein Vater und ich zur Arbeit gehen. Ich habe mit meinem Vater in einem Steinbruch gearbeitet, in einem Kalksteinbruch.

Diese Arbeit war fürchterlich. Wenn die Kalksteine nass wurden, wenn es geregnet hat, dann fingen diese Steine an zu kochen. Das war ja ungelöschter Kalk. Von der Zeit habe ich die Narben an den Beinen behalten.

In dem Kalkwerk, da brannte der Ofen Tag und Nacht. Wir mußten vom Ghetto aus zur Arbeit laufen, und dann wieder zurück, immer unter Bewachung. Mittags bekamen wir einen Liter Suppe und ein Viertel Kommissbrot. Die Arbeit, die war entsetzlich. Kleidung hatten wir keine für die Arbeit, unsere Hose, die war nicht aus Stoff, sondern aus einer Art Papier, die Jacke ebenso. Die Schuhe waren aus Holz, und mit Lappen haben wir unsere Beine verbunden. Auch beim Kalken hatten wir keine andere Kleidung.

Der Ofen, in dem der Kalk gebrannt wurde, der hat Tag und Nacht gebrannt, es ging da in einem durch. Wir haben diesen Ofen mit den Kalksteinen beschickt, wir haben die Steine aufgeschichtet, und mit Kohle und Koks gefüllt. Wenn der Ofen auf der einen Seite ausgebrannt war, hatten wir ihn auf der anderen Seite schon wieder beschickt. Die ausgebrannten Steine mußten wir mit Haken herausnehmen und auf Loren verladen, dann wurden die Waggons abgeholt. Wir hatten nur selten Handschuhe mit einer Isolierschicht. Aber die hielten nie lange, so daß wir mit den blanken Händen den gebrannten Kalk verladen mußten. Wenn es geregnet hatte, dann fing dieser Kalk an zu kochen, es war ja ungelöschter Kalk. Wir hatten alle offene Wunden, vor allem an den Beinen. Diese Wunden sind bei mir erst 1947 geheilt... Ich mußte als Zehnjähriger, der ich war, die gleiche Arbeit machen wie ein Erwachsener.

Mein Bruder, der ist im Ghetto gestorben, an Typhus. Mein Bruder wurde gerade 18 Jahre alt. Er starb kurz nachdem wir nach Chelze gekommen waren. Er konnte diese Arbeit nicht aushalten.

Ich war der zweitälteste Sohn, mein älterer Bruder und meine Schwester sind im Ghetto gestorben. Sie hatten Typhus bekommen, und bei den Verhältnissen dort im Ghetto hatten sie keine Chance zu überleben. Dort im Ghetto lebten anfangs auch noch viele Juden (und) Sinti. Wir bekamen oft Schläge, und die älteren Juden, die orthodoxen vor allem, waren immer von der SS geschlagen worden, oft totgeschlagen, und die Ermordeten wurden an den Beinen weggezogen. Als Kind habe ich das so oft sehen müssen, aber wir haben uns darüber keine Gedanken gemacht, weil unser einziger Gedanke "Hunger" war. Wir hatten nur Hunger und Hunger. Da war es sehr schlimm. Ich weiß nicht, wieviele Sinti dort im Ghetto waren. Die Familien aus Koblenz, aber auch aus vielen anderen Städten waren Sinti dort im Ghetto gewesen.

Wir sind in diesem Ghetto geblieben, die ganze Familie, weil mein Vater immer zur Arbeit verpflichtet worden ist, und er und ich immer gearbeitet haben. Wenn wir nicht immer in Arbeit gewesen wären, ich glaube, daß wir dann nicht überlebt hätten.

Im Winter 44 auf 45, als die Russen dann kamen, wurden auch wir befreit. Ich weiß kaum noch, wie wir nach Deutschland zurückkamen. Jedenfalls gingen wir, die wir überleben konnten, zurück nach Koblenz. Wir haben bei der Festung Lützel gewohnt.

Soweit der Bericht von Michael Böhmer. Michael Böhmer und seine Frau leben noch. Anfang 1999 habe ich mehrfach mit beiden gesprochen. Vielleicht interessiert es Euch, was ich im Gespräch mit den beiden sonst noch erfahren habe.

Zunächst möchte ich Euch über das Schicksal von Frau Böhmer und ihrer Familie während des Zweiten Weltkrieges erzählen:

Frau Böhmer und ihre Familie waren Opfer der zweiten Deportation der Sinti und Roma. Sie wurden - wie viele andere auch - aufgrund des sog. Auschwitz-Erlasses Himmlers von Dezember 1942 bald darauf in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Dort, in einem Teilbereich des KZ Auschwitz-Birkenau, war ein spezielles sog. Zigeunerlager eingerichtet worden. In ihm sind bis zu seiner "Liquidation" im August 1944 etwa 20.000 bis 30.000 Sinti und Roma umgebracht worden. Darunter war auch Frau Böhmers gesamte Familie. Dem Tod entrann Frau Böhmer nur, weil sie 16 Jahre alt war und die NS-Kriegswirtschaft als "Arbeitsklavin" ausbeuten konnte. Man verschleppte sie in das Frauen-KZ Ravensbrück und dann zur Zwangsarbeit nach Wittenberge an der Elbe. Dort mußte sie in einer Fabrik Flugzeugteile zusammenbauen.

Vielleicht wollt Ihr auch noch wissen, wie es Michael Böhmer und seiner Frau seitdem geht. Michael Böhmer hatte in der Nachkriegszeit erfolglos versucht, eine feste Arbeit zu bekommen. Nach dem Aufbau der Bundeswehr Mitte der 50er Jahre, hat er dann versucht, dort als Zivilarbeiter Fuß zu fassen. Doch auch das ist ihm nicht auf lange Sicht gelungen. Durch die sehr schwere Arbeit als Zehnjähriger war er gesundheitlich so schlecht dran, daß er der Belastung durch die Arbeit auf Dauer nicht gewachsen war. Seit Jahren lebt er nun als kranker Mann in Darmstadt. Erst vor einem Jahr hat er eine schwere Operation hinter sich gebracht. Seine Frau ist mit ihm zusammen alt geworden. Sie leben von der kleinen Rente, die Michael Böhmer sich erarbeitet hat. Frau Böhmer bemüht sich zur Zeit darum, wegen der von ihr geleisteten Zwangsarbeit wenigstens eine kleine Entschädigung zu erhalten. Ob ihr das gelingt? - Das ist noch nicht raus.

VII. 4. Lebensbild Andreas und Anneliese Hoevel

Bisher haben wir von einzelnen Personen gehört. Nun möchte ich Euch von einem Ehepaar berichten, das zusammen gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat. Die Rede ist von Andreas und Anneliese Hoevel, die nach einem sehr wechselvollen Leben und einem unheimlich mutigen und langen Kampf gegen den Faschismus in Koblenz verhaftet wurden.

Zur Zeit weiß ich schon recht viel über beide, allerdings mehr über Andreas Hoevel als über seine Frau Anneliese. Deshalb möchte ich mit Andreas beginnen, ich komme dann aber auch auf Anneliese Hoevel zu sprechen.

Andreas Hoevel wurde im Jahr 1900 in Pallien bei Trier geboren. Er war das sechste Kind seiner Eltern - früher hatten die Leute im allgemeinen mehr Kinder als heute. Damit Ihr wißt, wie er als Kind war, möchte ich Euch erzählen, was seine ältere Schwester einmal über ihn berichtet hat:

Andreas war (im Vergleich zu den anderen Geschwistern) ein sehr unruhiges Kind, das viel und jämmerlich weinte... Als heranwachsendes Kind war er höchst empfindlich und eigensinnig und verabscheute Roheit und Grobheit. Er nahm selten an Hauereien unter seinen

Schulkameraden (teil) und als ihm einmal ein Älterer verprügelte, rief er mich um Hilfe. Ich war ja sieben Jahre älter. Trotzdem war er kein Feigling, sondern zeigte mitunter außergewöhnlichen Mut und leistete allerhand Tollheiten. So fuhr er als ein junger Mann eines Tages in übermütiger Stimmung mit seinem kleinen Opel die Treppen zum Kölner Dom zum Gaudium der Zuschauer hinauf und hinunter. Als ihn ein Polizist wegen Trunkenheit verhaften wollte, antwortete er: „Mein lieber Freund, wenn ich betrunken wäre, könnte ich das nicht tun.“ Daraufhin ging der Schutzmann lächelnd fort.

Nach dem Schulbesuch wurde er Soldat im Ersten Weltkrieg. Danach begann er mit dem Studium, mußte es aber abbrechen, weil seine Eltern dies in den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg nicht finanzieren konnten. Schließlich wanderte er in die USA aus, wurde dort in der Autobranche - heute würde man sagen - ein einer Manager. Dann kehrte er nach Europa zurück, kam nach Berlin und lernte dort seine spätere Frau Anneliese kennen.

Anneliese Hoevel war zwei Jahre älter als Andreas und war in Köln geboren. Beide arbeiteten in Berlin bei derselben Firma. Bald nach ihrer Heirat verließen sie Berlin und zogen nach Wiesbaden. Andreas hatte mittlerweile eine gute Stelle bei der Firma Opel in Rüsselsheim erhalten. Inzwischen war es Ende 1929/Anfang 1930 zu der großen Weltwirtschaftskrise gekommen. Dies führte zu einer Massenarbeitslosigkeit und gab den Nationalsozialisten weiter Auftrieb. All dies prägte Andreas Hoevel, bestimmte seine politische Einstellung und war Grund für ihn, im Jahre 1931 in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) einzutreten. Bald wurde auch Anneliese Hoevel Mitglied der KPD. Weil Andreas Hoevel für die KPD aktiv war, wurde er Anfang 1933 bei der Firma Opel entlassen.

Seine Entlassung fiel zusammen mit der sog. Machtergreifung der Nazis am 30. Januar 1933. Von da ab kämpften die Eheleute Hoevel fast neun Jahre gegen den Nationalsozialismus und wurden in all diesen Jahren aufs schlimmste verfolgt. Ende Februar/Anfang März 1933 fing die Verfolgung an. Andreas Hoevel gelang es aber, unterzutauchen und vor den Nazis in das Saargebiet zu fliehen. Wenige Monate später nahmen die Nazis Anneliese im September 1933 in Schutzhaft. Der Vorwurf lautete auf Betätigung für die inzwischen verbotene KPD. Man verschleppte sie in das Konzentrationslager Moringen bei Göttingen. Ebenfalls im September 1933 kehrte Andreas Hoevel nach Deutschland zurück und wurde schon wenige Tage später festgenommen und ebenfalls in Schutzhaft genommen.

Allein deshalb, weil Andreas Hoevel unmittelbar nach dem sog. Machtergreifung noch den Kontakt zu seinen kommunistischen Genossen gehalten und mit ihnen Informationen ausgetauscht hatte, wurde er zu 1 ½ Jahren Gefängnis verurteilt. Während er diese Haftstrafe in Hameln an der Weser verbüßte, wurde Anneliese Hoevel aus dem Konzentrationslager Moringen entlassen. Sie kam dann aber schon bald wieder in Haft und wurde Ende 1934 wegen illegaler Tätigkeit für die verbotene KPD zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Mitte 1935 kam dann Andreas Hoevel aus der Haft frei, er wurde aber schon kurz danach erneut in Schutzhaft genommen. Man warf ihm vor, den Kontakt zu ehemaligen Mitgliedern der KPD gehalten zu haben. Diesmal wurde Andreas Hoevel nicht verurteilt, sondern einfach ohne Urteil ins Konzentrationslager verschleppt. Unterdessen hatte Anneliese Hoevel ihre dreijährige Zuchthausstrafe vollständig verbüßt. Im Anschluß daran wurde sie aber nicht etwa freigelassen, sondern erneut in ein Konzentrationslager verschleppt.

Zu Weihnachten wurde Andreas Hoevel nach 40 Monaten Konzentrationslager und nach einer fast ununterbrochenen 5 ½ jährigen Haft, bestehend aus Polizeihaft, Untersuchungs-

haft, Gefängnis und Konzentrationslager entlassen. Danach ging er zu Freunden nach Berlin und versuchte dort, sich nach dieser Hölle der Konzentrationslager wieder eine Existenz aufzubauen. In den ersten Wochen seiner wiedergewonnenen Freiheit erhält er von seiner Frau Anneliese, die immer noch im Konzentrationslager festgehalten wurde, einen Brief. Mittlerweile waren die Eheleute fast sechs Jahre voneinander getrennt, weil zumindest einer der Eheleute in Haft gewesen war. Der Brief lautet:

Prettin, den 24. Januar 1939

Andre, mein Liebster!

Dank für Deinen lieben Brief mit den warmen Worten. Nun und Du, gell, es ist alles nicht so einfach und Du bist so einsam. Ich empfinde Dein Alleinsein jetzt sehr stark, weiß ich doch, dass sich zu zweien alles viel leichter überwindet; weiß andererseits auch, dass mein Andre, so wie ich ihn kenne, mit allen Schwierigkeiten schnell fertig wird. Hoffen und wünschen tue ich, daß Du recht bald irgendeine Position bekommst, die Dich wieder ins richtige Gleis kommen läßt, Man sollte doch annehmen, dass ein Mensch mit Deinen Qualifikationen und rein menschlichen Werten sehr schnell untergebracht wäre...

Mein armes, gutes Lieb, so hast Du ausgesehen, dass Deine Fotografie nicht verwendungsfähig war. Schöner und Jünger bin ich ja ebenfalls nicht geworden, doch habe ich versucht, was ich konnte, um den drohenden Verfall (!!!) (Na so schlimm ist's ja auch wieder nicht) zurückzudrängen. Doch damit Du Dir keine zu abscheulichen Vorstellungen von mir machst und Dir gleich eine andere Frau nimmst, sei Dir gesagt, daß ich immer noch Staunen hervorrufe bei der Feststellung meines Alters...

Den ganzen Tag über bin ich im Arbeitsdienst. Meine Arbeit erfordert meine ganze Konzentration und erlaubt mir nicht zu grübeln über Dinge, die sind und sich nicht ändern lassen und das ist gut so, denn man sehnt sich sonst nur krank. Mal ein wenig lesen, etwas plaudern und das ist meine geistige „Betätigung“. Aber lass, es wird schon werden. Momentan bin ich zu sehr ausgepumpt.

Grüße alle Lieben herzlich. Und Du Liebes, behalt mich ganz lieb. Ich drücke ganz fest die Daumen für ein Gelingen nach Deinem Wunsch.

Es grüßt Dich recht herzlich Deine Annelies.

Einige Monate später kam auch Anneliese Hoevel aus dem KZ frei. Beide lebten nach den vielen Jahren der Trennung zunächst in Berlin und zogen dann nach Koblenz. Das lag daran, daß Andreas Hoevels Schwager im Mai 1939 überraschend starb. Er hinterließ außer seiner Familie einen Obst- und Gemüsehandel hier, und zwar in Metternich in der Trierer Straße 97. Andreas übernahm den Obst- und Gemüsehandel seines verstorbenen Schwagers in Koblenz. Das Geschäft bekam er bald in den Griff.

Es will scheinen, daß Andreas und Anneliese Hoevel hier in Koblenz nach den schweren Jahren in verschiedenen Haftanstalten und Konzentrationslagern so gut es in diesen ganz schlimmen Zeiten des Hitlerfaschismus und des Zweiten Weltkrieges überhaupt möglich war, ein wenig zur Ruhe kamen. Die Eheleute knüpften von Koblenz aus wieder Kontakte zu alten Freunden in Wiesbaden und zu Kameraden und Kameradinnen, die sie jeweils in ihren Konzentrationslagern kennengelernt hatten. Auf diese Weise wurde das Haus der Hoevels hier in Koblenz ein Treff Gleichgesinnter. Bei den Besuchen hörte man immer wieder einmal ausländische Sender, vor allem den Londoner Rundfunk, der auch speziell Nachrichten in deutscher Sprache brachte. Nach den Sendungen tauschte man natürlich auch die Meinungen über das Gehörte aus. Das scheint aus heutiger Sicht nicht schlimm gewesen zu sein, was hört man heute nicht alles für Sender oder sieht gar ausländische

Fernsehprogramme - vom Internet ganz zu schweigen. Doch damals - man kann es sich heute kaum vorstellen - war das Hören von ausländischen Radiosendern verboten. In einem schweren Fall stand darauf sogar die Todesstrafe.

Tatsächlich wurden Anneliese und Andreas Hoevel Ende November 1941 wegen des Abhörens ausländischer Sender von der Gestapo hier in Koblenz-Metternich in ihrer Wohnung verhaftet. Man machte ihnen den Prozeß und verurteilte sie wegen „Rundfunkverbrechens“ - zum Tode. Über die letzten Tage der beiden berichtet Andreas Hoevels Schwester:

So wurden beide, Andreas und Anneliese, nach dem Strafgefängnis Frankfurt-Preungesheim verschleppt, wo sie mangels Nahrung zu Skeletten abmagerten. Ein Neffe, Peter Heep, der seinen Onkel noch acht Tage vor dessen Hinrichtung besuchte, erschrak, als er ihn sah. Er sagte mir, daß er nur noch Haut und Knochen war, vor Schwäche nicht stehen konnte, formte nur noch das Wort „Hunger“, so daß sein Neffe in Frankfurt herum lief, um ihm ein belegtes Brot und ein Getränk aufzustöbern. Andre sandte die Hälfte der Nahrung seiner Frau. Seit acht Tagen hatte keiner etwas zu essen oder zu trinken bekommen.

Nachdem auch ein Gnadengesuch abgelehnt worden war, wurden Anneliese und Andreas Hoevel innerhalb von fünf Minuten im Gefängnis von Frankfurt-Preungesheim hingerichtet.

Auch Anneliese und Andreas Hoevel sind nicht vergessen. In Koblenz ist eine Straße nach ihnen benannt. In Trier-Pallien gibt es eine Andreas-Hoevel-Straße.

VIII. 5. Lebensbild - Maria Terwiel

Ich komme jetzt zum fünften und letzten Lebensbild.

Bisher habe ich Euch von Personen berichtet, die in Koblenz gelebt haben oder aber hier festgenommen und von hier aus verschleppt und dann ganz überwiegend umgebracht wurden. Jetzt möchte ich Euch von einer jungen Frau erzählen, die hier in der Nähe, nämlich in Boppard am Rhein, geboren und später zur Widerstandskämpferin wurde.

Ihr Name ist Maria Terwiel, sie kam 1910 in Boppard zur Welt. Die Familie lebte nicht lange in Boppard, da der Vater als höherer Beamter häufig versetzt wurde. Das war für die Schülerin Maria mit häufigen Schulwechseln verbunden, was sicherlich nicht so schön für sie war. Ihr Abitur hat sie jedenfalls im Jahre 1931 in Stettin, in Pommern, gemacht. Danach hat sie an der Universität Rechtswissenschaften studiert. Ihr Studium hat sie aber nicht abgeschlossen, obwohl sie schon eine Doktorarbeit angefertigt hatte. Das hatte seinen Grund darin, dass die Nazis schon früh Juden und ihre Kinder aus den Berufen vertrieben bzw. sie gar nicht erst zu bestimmten Berufen zuließen. Mit den sog. Nürnberger Rassegesetzen aus dem Jahre 1935, von denen Ihr bestimmt schon gehört habt, durften Juden und ihre Kinder, auch wenn nur ein Elternteil jüdisch war, nicht Beamter oder Richter oder Rechtsanwalt werden. Diese Gesetze galten nun auch für Maria Terwiel, weil ihre Mutter Jüdin war. Aufgründdessen war ihr klar, dass sie den Beruf, für den sie sich auf der Universität ausbilden ließ - wie etwa den eines Rechtsanwalts -, nie werde ergreifen können. Daraufhin brach sie wie gesagt ihr Studium ab. Sie ging nach Berlin und arbeitete dort in einem französisch-schweizerischen Textilunternehmen. Dort lebte sie mit ihrem Freund Helmut Himpel zusammen, das war ein Zahnarzt. Heiraten durften die beiden

nicht, weil nach den sog. Nürnberger Rassegesetzen auch ein Heiratsverbot für sog. Halbjuden galt.

Durch einen Patienten bekam Helmut Himpel bald Kontakt zu einer großen und wichtigen Widerstandsgruppe in Berlin, die man später die "Rote Kapelle" nannte. Beide nahmen an verschiedenen Aktionen dieser Gruppe teil und klärten die Bevölkerung - so gut es unter der Nazi-Diktatur ging - über die Verbrechen der Nazis und über die Aussichtslosigkeit des von Hitler-Deutschland angezettelten Zweiten Weltkrieges auf.

Im September begannen die Nazis mit der Verhaftung vieler Mitglieder dieser Widerstandsgruppe. Auch Maria Terwiel und Helmut Himpel wurden verhaftet. Man machte ihnen mit etwa 100 anderen den Prozess vor den höchsten deutschen Kriegsgericht, dem Reichskriegsgericht in Berlin. Dies verurteilte u.a. Maria Terwiel und Helmut Himpel wegen "Hochverrat und Feindbegünstigung" zum Tode. Im Mai 1943 wurde Helmut Himpel hingerichtet. Am 5. August 1943 wurde dann Maria Terwiel ebenfalls in Berlin-Plötzensee mit dem Fallbeil umgebracht. Einige Zeit hat Maria Terwiel mit einem jungen polnischen Mädchen, dem ebenfalls der Prozess gemacht wurde, in einer Zelle gelebt. Dieses Mädchen hat der Familie Maria Terwiels nach deren Tod aus dem Gefängnis einen Brief geschrieben. Ich möchte Euch daraus folgendes vorlesen:

Berlin-Moabit, den 15. September 1943

... Wer sie das erste Mal sah, konnte die Tiefe ihres Gemüts hinter diesem offenen, ehrlichen Gesichtchen nicht erraten, nur die Augen hatten ihre eigene Sprache.

Bis auf den Tag, wo ich zu ihr kam, war sie alleine in der Zelle. Zuerst waren wir alle sehr streng beobachtet und überwacht. Ein SS-Mann stand immer auf dem Flur und schaute jede Minute auf das Guckloch, das Licht brannte die ganze Nacht. Alles um einen Selbstmord zu verhindern. Marie konnte nicht schlafen, das Bett war voll Wanzen, sie lief in ihrer Zelle auf und ab. Am Tage machte sie auf einem Brett Fingerübungen, pfiff durch das Fenster stundenlang alle möglichen Melodien. Als mich eine Beamtin in ihre Zelle reingeschoben hat, hat sie mich gleich unter ihren Schutz genommen. Ich war damals ein Neuling im Gefängnis, frisch aus Warschau gebracht, von meinen polnischen Kameradinnen das erste Mal getrennt, erschrocken und dem Weinen nahe. Aber bei Marie hiess es gleich, den Kopf hochhalten!

Damals hat sie noch nicht gedacht, dass sie ein Todesurteil erwarten soll. Erst mit der Zeit und mit der wachsenden Erfahrung, wenn man nichts mehr (auf dem Alex) hörte, nur von Todesstrafe, wenn das rückwirkende Gesetz rausgekommen ist und alle kleinen Mädchen aus dieser Sache (wie Cato Bantjes van Beek, Eva Buch usw.) dasselbe Urteil erhielten, haben wir verstanden, dass für uns auch die Lage hoffnungslos ist.

Damals ist Marie sehr unruhig geworden, sie machte sich Sorgen um Helmut... Sie hat (bei der) Gestapo versucht, die ganze Schuld auf sich zu nehmen. Helmut hat von seiner Seite dasselbe getan!

Wir hungerten damals gemeinsam und froren, wir teilten dasselbe enge Bett. Während der endlosen, winterlichen Abende ohne Licht pfiff mir Marie ihre schönsten Lieder vor, und ich musste ihr dafür polnische Märchen erzählen. Das ging natürlich sehr stockend, weil ich noch so wenig deutsch konnte. Später, im Januar, kamen die Tage der Verhandlung. Äusserlich war Marie vollständig ruhig und hatte eine tadellose, tapfere Haltung. Als sie nach dem Todesurteil durch die Kommissare in das Gefängnis geleitet wurde und sich mit ihnen noch bei der Zellentür unterhielt mit einem lebenswürdigen Lächeln, dachte ich, dass alles gut abgelaufen wäre. Ich konnte nicht begreifen, als sie mir sagte, sie und Helmut ...

Nach dem Todesurteil sind wir noch zwei Wochen zusammengeblieben, dann kam ich (in das Gefängnis) nach Moabit und Marie zu der anderen polnischen Christina Katowiz. Mit der Christina Nr. 2 konnte sich Marie auch sehr gut vertragen, ihr hat Christina das Leben zu verdanken, weil Marie immer wiederholte, sie dürfe nichts zugeben! So hat sie auch getan, und anstatt vor das Gericht zu kommen, wo sie bestimmt ein Todesurteil gekriegt hätte, wurde sie in ein Lager geschickt. Nicht nur Christina 2 und ich, (sondern) auch viele andere Polinnen werden Marie nie vergessen. Sie war immer hilfsbereit und für viele von uns hat sie das Gnadengesuch geschrieben, zuerst natürlich für mich. Sie sagte oft - "Schade, dass ich dich nicht verteidigen kann, glaubst du, dass ich es gut getan hätte!"

Als ich sie das erste Mal i(m Gefängnis i)n Moabit bei der Freistunde bemerkte, war meine Freude ungeheuer. Wir haben sofort versucht, wieder zusammen zu sein, aber es liess sich nicht machen! Erstens musste Marie durch Anordnung des Gerichts alleine bleiben, zweitens durfte ich als Polin nicht zu ihr.

Hier in Moabit begann es mit ihrer Gesundheit schief zu gehen, sie könnte eine Pflegerin so gut gebrauchen. Zuerst hatte sie einen Ausschlag auf dem Rücken und konnte die Anstaltswäsche gar nicht vertragen. Wir haben ihr aus meinem Kopfkissenbezug ein kleines Hemdchen genäht, das viel weicher und angenehmer war. Später konnte sie die Mittagsuppe oft nicht vertragen, sie bekam nach wenigen Löffeln Magenschmerzen und gab alles zurück. Die Geschichte mit dem Finger war doch die schlimmste. Sie hat so sehr gelitten, dass sie nachts nicht schlafen konnte, nur in ihrer Zelle auf und ab lief. Ich weiss nicht, wie sie es fertig gebracht hat, sich jeden Tag an- und ausziehen, waschen und kämmen. Schreiben konnte sie nur mit der linken Hand, drollige, ungeschickte Buchstaben. Sie sagte, dass sie mit dem Finger ihre Sünden vom nächsten Jahr abgeübt habe und versuchte bei der Freistunde ganz brav zu lächeln. Ich hätte so viel dafür gegeben, um ihr helfen zu können. Monate, welche man zusammen im Gefängnis lebt, verbinden die Menschen viel mehr als lange Jahre in der Freiheit ...

Ich habe schon so viele anständige Menschen sterben gesehen, dass ich nach Helmut und (Maries) Tod im Zweifel bin, ob welche übrig geblieben sind.

Seien Sie vielmals herzlichst begrüßt von Ihrer Christine.

Auch Maria Terwiel ist unvergessen. In Berlin, im Stadtteil Charlottenburg, ist eine kleine Straße der "Terwielsteig" nach ihr benannt. In ihrer Geburtsstadt Boppard heisst die Maria-Terwiel-Straße nach dieser mutigen Widerstandskämpferin.

So, liebe Schülerinnen und Schüler. Damit bin ich am Ende meines Berichtes über insgesamt sechs Menschen, die in der wohl dunkelsten Zeit unserer deutschen Geschichte Charakter, Herz, Nächstenliebe und Kraft bewiesen haben. Menschen, die für ihre Ideale und Werte sogar ihr Leben gelassen haben. Sie können und sollen für uns alle Vorbilder und Leitbilder sein. Dabei muss man sehen, dass sie in einer ganz schweren Zeit einen ganz schweren Weg gegangen sind. Wir haben es da heute viel einfacher. Wir leben in einem demokratischen Rechtsstaat, in dem die Menschenrechte gelten - und nicht wie in einer Diktatur wie unter Hitler. Gleichwohl bzw. gerade deshalb müssen wir wachsam sein, damit es bei uns nicht wieder zu einer Diktatur und zur Missachtung der Menschenrechte kommt. Deshalb müssen wir unsere Demokratie verteidigen. Auch dafür müssen wir fit sein, um "fit fürs Leben" zu sein. -

Ich danke Euch.